

Die Flüchtlingsfrage soziologisch gesehen

Von PAULUS SLADEK O. S. Aug.

Die 12 Millionen Heimatvertriebenen, die völlig verarmt in das zerstörte Restdeutschland eingeschleust wurden, haben dort ein soziales, wirtschaftliches und politisches Problem entstehen lassen, das in seiner Schwierigkeit und Gefährlichkeit für Deutschland und Europa bis jetzt von den wenigsten richtig erkannt worden ist.

12 Millionen entwurzelter, proletarisierter Menschen — soviel wie ein Drittel der Bevölkerung Frankreichs, doppelt soviel wie die Bevölkerung von Schweden, dreimal so viel wie die der Schweiz, sind in das neben Belgien am dichtesten besiedelte Land Europas hineingepreßt worden, dessen Wohnraum zu einem Viertel zerstört und dessen Industrie durch Kriegsschäden, Verbote und Demontagen zu 55 Proz. vernichtet war und sich erst jetzt nach der Währungsreform im Rahmen der gesetzten Möglichkeiten zu erholen beginnt. 200 Menschen zählt heute Deutschland auf den Quadratkilometer, 72.6 zählt Frankreich, ca. 25—50 die von Polen und Tschechen neu „besiedelten“ Gebiete der alten Heimat der Vertriebenen im Osten. Die Vertriebenen lebten auf einem Boden, der das Doppelte des eigenen Bedarfes ergab, und hatten auf Grund der reichen Bodenschätze des Landes im Sudetenland und in Oberschlesien Industrien aufgebaut, die nicht nur für Mittel- und Osteuropa wichtig waren, sondern deren Erzeugnisse wie das sudetendeutsche Glas in die ganze Welt gingen. Heute ernährt der Boden des übriggebliebenen Deutschlands die vermehrte Bevölkerung nur noch zu 55 Proz., während die alte Heimat ebenfalls Zuschußgebiet geworden ist und der Versteppung entgegengeht. Sollen die vielen Menschen in Deutschland leben können, muß der deutsche Export und damit die deutsche Industrie weit über das Ausmaß von 1936 hinaus gesteigert werden. Daraus ergeben sich aber wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Folgerungen von internationalem Ausmaß, die weder Deutschland von sich aus noch ein in Nationalstaaten zerteiltes Europa lösen können.

Wer die Lage in Deutschland gerecht beurteilt, muß anerkennen, daß das deutsche Volk, und zwar Einheimische wie Vertriebene, die Lasten des Zusammenbruchs, die infolge des Millionenzustroms der Vertriebenen noch bedeutend größer geworden sind, bis heute in erstaunenswerter Weise getragen hat. Nur wer berücksichtigt, daß man vom Durchschnittsmenschen kein heroisches Maß an Opfersinn und Hilfsbereitschaft erwarten kann, vermag in etwa die Leistungen der Alteingesessenen in der christlichen Caritas seit Kriegsende richtig zu werten, auch wenn die bittere Not der vielen noch viel größere Opfer, ja eine Umgestaltung der sozialen und Besitzverhältnisse notwendig macht.

Trotz der unvorstellbaren Belastungen ertragen auch die Vertriebenen ihr schweres Schicksal mit soviel Mut und Ergebung, wie man es am An-

fang nicht zu erhoffen gewagt hätte. Man muß den Fleiß, die Zähigkeit, die Anpassungsfähigkeit und Erfindungsgabe der Facharbeiter und Gewerbetreibenden insbesondere aus dem Sudetenland und die kolonisatorische Kraft südostdeutscher Siedler bewundern, die unter endlosen Schwierigkeiten, vielfach buchstäblich aus dem Nichts Betriebe und Anwesen aufzurichten trachten. Ehrfurchtheischend ist die beinahe unzerstörbare Kraft der ostdeutschen Familie, insbesondere die Leistung der heimatvertriebenen Frau und Mutter, die, meist ohne Mann und allein mit zahlreichen Kindern und alten Angehörigen, die Schrecken der Besatzungszeit, das Durcheinander bei der Aussiedlung, die unsäglich Schwierigkeiten bei der Unterbringung in Deutschland und danach die zermürbende Sorge des Alltags getragen hat. Trotzdem kann nichts darüber hinwegtäuschen, daß die seelische Tragfähigkeit der Vertriebenen aufs äußerste belastet wird, je mehr sie erkennen müssen, daß es sich nicht nur um einen kurzen Übergang, sondern um ein Schicksal auf Jahre hinaus, wenn nicht auf immer, handelt.

Aussichtslos ist vor allem die Lage der Intellektuellen, die ohne Existenzmöglichkeit oft in entlegenen Dörfern untergebracht sind und heute ihre brachliegende Kraft steigend in landsmannschaftlichen oder Selbsthilfeorganisationen zur Geltung bringen, meist leider ohne den nüchternen Wirklichkeitssinn, der sich auf wertvolle konkrete Aufbauarbeit im Kleinen beschränken würde. Noch bedrohlicher ist die Lage unter den rund 2 Millionen Flüchtlingsbauern, die heute als Hilfsarbeiter, meist bei einheimischen Bauern, mit wachsender Verbitterung nach einem Stück eigenen Boden verlangen und wären es nur die 10 ha, welche die Bodenreform in der Ostzone den dortigen Neubauern gebracht hat. Hoffnungslos ist die Lage der Flüchtlingsjugend. Finden schon die Jugendlichen aus den alteingesessenen Familien oft schwer eine entsprechende Lehrstelle, so noch weniger die Burschen und Mädels aus den Flüchtlingsfamilien, die vielfach ihre begonnene Ausbildung nicht abschließen konnten und die trotz guter Begabung in ländlichen Gegenden oft nicht einmal als Hilfsarbeiter unterkommen können und in Zukunft keine Möglichkeit haben, sich einmal auf eine höhere soziale Ebene hinaufzuarbeiten. Auf das Problem der in Deutschland herumstreunenden Jugend sei nur nebenbei hingewiesen.

Die Währungsreform, die das wirtschaftliche Leben der Westzonen auf eine neue Grundlage gestellt hat, hat das Leben der meisten Heimatvertriebenen wenigstens bis heute nur erschwert, da sie durch die neu entstandene Arbeitslosigkeit in besonderem Maße getroffen werden¹ und die vielen Unterstützungsbedürftigen kaum wie früher etwas zu ihren 30.—DM monatlicher Fürsorge hinzuverdienen können. Außerdem wurden die Vertriebenen durch den Währungsschnitt tatsächlich ins Nichts ge-

¹ In Bayern waren am 1. 2. 1949 41,2% aller Arbeitslosen Flüchtlinge, während ihr Bevölkerungsanteil etwa 20% beträgt.

worfen, während die Einheimischen, die am 20. Juni 1948 zunächst auch auf 40.— DM angewiesen waren, doch, soweit sie nicht bombengeschädigt waren, ihre Substanz an Sachvermögen (Wohnung, Einrichtung, Werkstatt, Beruf, Anstellung, Besitz und Warenvorräte) gerettet hatten und damit die notwendigen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Neuanfang besaßen.

Trotzdem sind es im letzten nicht die materiellen Verhältnisse, welche die Heimatvertriebenen in eine bedrohliche Entwicklung hineintreiben, sondern das enge Zusammenleben mit den Einheimischen, das infolge der krassen sozialen Unterschiede zwischen diesen und den Vertriebenen immer wieder zu Vergleichen zwingt und notwendig Unzufriedenheit und Verbitterung unter den schuldlos Verarmten hervorruft. In den wenigen Siedlungen, in denen nur Vertriebene ein Unterkommen gefunden haben, fällt diesen ihr Los bei weitem nicht so schwer wie in den vielen Ortschaften, wo sie Tag für Tag Menschen sehen, die ihr Hab und Gut durch den Krieg hindurchgerettet haben und auch heute noch ihr gesichertes Leben weiterführen können. Die psychologischen Folgen des engen Zusammenlebens mit Menschen einer stehengebliebenen Welt sind deshalb so verderblich, weil die tragenden Ordnungen der Familie, der Gemeinde und des Berufes, die den Vertriebenen in der alten Heimat einen festen Grund für ihr Leben und eine bleibende Richtung auf das Gute gegeben hatten, zerstört sind. Heute sind die Volksgruppen des Ostens atomisiert und wie Flugsand wehrlos jedem Winde, aus welcher Richtung er immer kommen mag, preisgegeben. Die wenigsten von ihnen haben bisher eine solche Existenz gefunden, daß sie wieder langsam in ein gesellschaftliches Gefüge hineinwachsen können. Menschen, die auf die Dauer außerhalb einer gesicherten gesellschaftlichen Ordnung leben, werden Anarchisten. Menschen ohne Hoffnung werden Nihilisten. Es ist kein Wunder, daß sich die Vertriebenen oft blind in billige Vergnügungen stürzen, daß sie sich immer wieder Illusionen und Wunschträumen hingeben, nur um der grauen Gegenwart zu entfliehen. Phantasten und Demagogen können daher nur allzu leicht unter ihnen Gefolgschaft finden.

Die Vertriebenen sind auch unter sich selbst bei weitem nicht jene einheitliche Gruppe, als die sie den Alteingesessenen meistens erscheinen. Was sie verbindet, ist lediglich ihr furchtbares Schicksal, ihre Armut und Hoffnungslosigkeit. Keineswegs aber bilden sie ein gesellschaftliches Ganzes, weil sie in ihren Dörfern ganz zufällig aus verschiedensten Volksgruppen und Ortschaften der alten Heimat zusammengewürfelt worden sind. Noch weniger gibt es unter ihnen eine gemeinsame positive Überzeugung über die einzuschlagenden Wege zur Überwindung oder Milderung ihrer Notlage. Die Wenigen, die bereits eine Stellung gefunden haben, sondern sich sehr schnell von ihren früheren Leidensgefährten ab. Die Masse der Übriggebliebenen, nur einig im Negativen und im Blickfeld auf die bloße materielle Sicherung verengt, treibt unausweichlich dem Ressentiment

entgegen. Haben sie früher jenen Völkern, deren gegenwärtige Machthaber ihnen die Heimat genommen, eine Kollektivschuld für alles, was sie erlitten haben, aufgebürdet, so geben sie heute in steigendem Maße kollektiv den Alteingesessenen, die, wie sie meinen, nicht bereit sind, von ihrem Besitz etwas abzugeben, die Schuld für ihr gegenwärtiges Elend. Der Wille zur Selbsthilfe, vielleicht aber noch mehr die wachsende Enttäuschung und Verbitterung über die Einheimischen haben unter den Vertriebenen Massenorganisationen entstehen lassen, die radikalsozialistische Ziele mit nationalistischen Hoffnungen vereinigen. Das Pathos der verletzten Gerechtigkeit speichert unter den existenzlosen Massen seelische Energien auf, die, wenn von irgendwoher der zündende Funke hineinfällt, über Nacht elementar losbrechen und wie eine Feuersbrunst von Ort zu Ort überspringen können, um alles ins Verderben zu reißen. Man hat mit Recht das Flüchtlingsproblem in Deutschland eine kommunistische Atombombe mit Zeitzündung genannt, weil aller Voraussicht nach aus dem Elendshaufen der 12 Millionen Heimatvertriebenen nach Ablauf einiger Jahre eine soziale Revolution hervorbrechen muß, wenn nicht sehr bald von den Alteingesessenen in Deutschland wie vom Ausland außerordentliche Wege zur Überwindung dieser Gefahr beschritten werden.

Es wäre unrichtig, angesichts der Verschärfung des Verhältnisses zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen seit der Währungsreform nur von einem Versagen des caritativen Sinnes der Einheimischen zu sprechen. Große soziale Umschichtungen und Menschenverschiebungen dürfen nicht allein vom moralischen Gesichtspunkt, also unter alleiniger Berücksichtigung des sittlichen Verhaltens der Einzelnen beurteilt werden. Jeder Seelsorger und Soziologe weiß, daß nur ein geringer Teil der menschlichen Handlungen aus bewußten Gewissensentscheidungen kommt und daß der größere Teil der Menschen sich meist von der Triebhaftigkeit der menschlichen Natur und den Tendenzen der gesellschaftlichen Umwelt treiben läßt. Immer und überall gehört das Streben nach Sicherung des eigenen Besitzes, der eigenen Bequemlichkeit und nach Aufrechterhaltung gewohnter Lebensverhältnisse zu den stärksten Antrieben des menschlichen Handelns. Gleiche äußere Verhältnisse vereinigen daher die einzelnen Menschen zu Gruppen, die im allgemeinen auch in gleicher Weise reagieren. Die Flüchtlingsfrage in Deutschland ist soziologisch als Zusammenstoß zweier Menschengruppen zu verstehen, deren jeweiliges Verhalten weitgehend durch eine entgegengesetzte psychologische Gesetzmäßigkeit bestimmt wird. Während die vermögenden Alteingesessenen eine Machtposition haben, die sie instinktiv aufrechtzuerhalten suchen, müssen die Vertriebenen, um überhaupt leben zu können, ein Stück aus der Position der Einheimischen herauszuberechnen trachten. Die Verkümmern der sittlichen Entscheidungskraft beim modernen Massenmenschen läßt in beiden Gruppen die angedeutete psychologische Gesetzmäßigkeit in einem

solchen Maße zur Auswirkung kommen, daß für die Zukunft das Schlimmste zu befürchten ist.

Seit der Währungsreform, die dem Geld wieder einen realen Wert gegeben hat, vollzieht sich die Entwicklung unter den besitzenden Kreisen der Einheimischen im allgemeinen unter dem triebhaften Bemühen, den eigenen Besitz zu sichern und zu vermehren und die früheren Lebensgewohnheiten wieder herzustellen. Besonders in den Dörfern und kleineren Städten stehen die Vertriebenen immer mehr einer selbstverständlichen Koalition der Alteingesessenen aus der Oberschicht gegenüber, die miteinander seit Jahrzehnten bekannt sind und in deren Familienclans und Interessengruppen von außen niemand eindringen kann. Bei den Einheimischen ist nicht nur der Besitz. Auch der staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Machtapparat ist fast völlig in ihrer Hand. Die Besetzung freier Stellen, die Verteilung staatlicher Hilfen, die Zuweisung von Wohnungen, die Vermittlung geschäftlicher Vorteile, alle wichtigen Entscheidungen liegen bei ihnen und werden nur zu oft im Interesse der eigenen Gruppe getroffen, bevor noch der Zugezogene etwas erfahren kann. Selbst bei einer Maßnahme wie der Bodenreform, die gerade im Interesse der Heimatvertriebenen von der Besatzungsbehörde angeordnet worden war, wurden z. B. in Bayern aus dem bisher verteilten Land fast zwei Drittel an Einheimische (Anrainer) verteilt und nur etwas mehr als ein Drittel (37,2 Proz.) an Flüchtlinge.² Dazu kommt die Zähigkeit besonders der bäuerlichen Schichten, gewohnte wirtschaftliche und soziale Verhältnisse auf alle Fälle immer aufrechtzuerhalten. Wie oft verhindern Verständnislosigkeit oder bloße Verteidigung der bisherigen Gewohnheit oder Bequemlichkeit eine Regelung, von der die Existenz oder Gesundheit einer Flüchtlingsfamilie abhängt! Wie oft erschweren Kurzsichtigkeit oder Konkurrenzneid das Entstehen oder die Ausweitung eines Flüchtlingsbetriebes! Auch gesetzliche Regelungen zugunsten der Vertriebenen werden im Lande draußen vielfach illusorisch, weil der von seinen einheimischen Wählern abhängige Landrat oder Bürgermeister gegen den aktiven oder passiven Widerstand einheimischer Ortsgrößen oder Machtgruppen das Gesetz nicht durchführen kann oder will. Selbst bei Gericht, etwa in einem Streitfall um eine Wohnung, um Betriebsräume oder um eine ungerechtfertigte Entlassung, kann der Flüchtling vielfach sein Ziel nicht zu erreichen suchen, weil durch kluge Taktik der anderen Partei oder durch Berufung an das Verwaltungsgericht eine Entscheidung um Monate oder Jahre hinausgezögert werden kann, die im Interesse der Existenzsicherung des Flüchtlings heute erfolgen müßte. Die vielfach umständlich und langsam arbeitende Bürokratie wirkt sich ebenso zuungunsten der Flüchtlinge aus.

² Mit den bis jetzt angesetzten 400 Flüchtlingsbauern ist aber Bayern trotzdem allen übrigen deutschen Ländern weit voran.

Unsere Ausführungen werden nicht durch den Hinweis auf die Millionen ausgezahlter Fürsorgeunterstützungen, auf die gewährten Flüchtlingskredite und die hohe Zahl eingestellter Flüchtlingslehrer widerlegt. Wenn es auch einzelne Politiker, Wirtschaftler und höhere Beamte gibt, die die Bedeutung der Flüchtlingsfrage für das ganze Land erkannt und sich daher immer wieder für eine entsprechende staatliche Hilfe gegenüber den Vertriebenen eingesetzt haben, so darf doch nicht übersehen werden, daß die gesetzliche Zuerkennung der politischen Gleichberechtigung und auch andere gesetzliche Regelungen zugunsten der Vertriebenen nur auf Druck der Besatzungsmächte zustandegekommen sind und daß ohne diese Intervention die Heimatvertriebenen in den deutschen Ländern heute noch gerade so als Staatenlose gelten würden wie etwa in Österreich, wo nicht einmal die Alten und Arbeitsunfähigen Fürsorgeunterstützung erhalten. Auch die Einstellung von Lehrern oder von Facharbeitern aus den Reihen der Vertriebenen wäre wohl kaum in dem Maße erfolgt, wenn genügend einheimische Kräfte vorhanden gewesen wären. Kennzeichnend für die Lage ist, daß in den niederen sozialen Berufen der Prozentsatz der Flüchtlinge bedeutend ansteigt gegenüber dem Anteil der Einheimischen, während er in den sozial höheren Berufen oder in den höheren Beamtenstellen um vieles niedriger ist. In der Wohnungsfrage hat sich nach der notdürftigen Unterbringung der Ausgewiesenen seit 1947 die Lage so verfestigt, daß eine weitere Beschlagnahme von Wohnraum der Alteingesessenen praktisch undurchführbar geworden ist, obwohl diese im Durchschnitt pro Person zwei bis dreimal soviel Wohnraum innehaben wie die Flüchtlinge. Es ist vielmehr in allen Landschaften bei den Alteingesessenen das Bestreben festzustellen, den bereits beschlagnahmten Wohnraum wieder von Flüchtlingen freizumachen.

Viele Einheimische meinen mit dem Begriff „Eingliederung“ den Schlüssel zur Lösung der Flüchtlingsfrage gefunden zu haben. Die Vertriebenen sollen sich in die Wirtschaft, in die Kultur, auch in das kirchliche Leben des Aufnahmelandes eingliedern. Nur allzuoft verbirgt sich aber hinter diesen Worten die Auffassung, daß die bisherigen Verhältnisse unverändert weiterbestehen könnten, nur daß die Vertriebenen möglichst schnell ihre Eigenart und Sonderstellung aufgeben und sich den Einheimischen angleichen müßten. Eine solche Assimilation vollzieht sich zwar heute in der Schuljugend, nie und nimmer aber kann die jetzige Generation der Vertriebenen zu „Bayern“, „Schwaben“ oder „Westfalen“ werden. Auch religiös-kirchliche Formen und Gewohnheiten können nicht ohne weiteres abgestreift und durch die hier herrschenden ersetzt werden. Man darf nicht übersehen, daß mit den Vertriebenen ganze Volksgruppen mit einer jahrhundertealten Geschichte, einem eigenen Selbstbewußtsein, mit eigenartigem kulturellem Erbe und stammlicher Prägung nach Westen gekommen sind, deren Eingliederung, auch wenn sie völlig zerstreut sind, doch wegen ihrer großen Zahl notwendig ein zweiseitigen

Vorgang ist. Alteingesessene und Zugewanderte müssen bereit sein, unter Achtung ihrer gegenseitigen Eigenart zusammenzuleben und sich auf ein Drittes Gemeinsames hin zu entwickeln. Das kommende Gesicht der westdeutschen Stämme wird, wenn die Vertriebenen nicht in ihre alte Heimat zurück können, wesentliche Züge aus dem ostdeutschen Kulturerbe aufnehmen. Das kann man heute schon an der Schuljugend beobachten. Unter den Erwachsenen muß daher der Wille zur kommenden Gemeinschaft und die gegenseitige Anerkennung und Achtung bewußt gepflegt werden, damit dieser Umschmelzungsprozeß, der zwei, drei Jahrzehnte dauern wird, in friedlicher und fruchtbarer Weise erfolgen kann. In diesem Zusammenhang muß auf die Bedeutung des heimatlichen Kulturerbes für die Vertriebenen hingewiesen werden, dessen Pflege nicht nur einen Damm aufrichtet gegen die seelische Entwurzelung, sondern auch eine Brücke zum Volkstum der Einheimischen schafft und darum die positive Eingliederung fördert. Materiell und geistig entwurzelte Menschen können nirgends in eine bodenständige Bevölkerung einwachsen, sondern vermehren nur das bestehende Proletariat.

Gerade im Interesse einer gesunden Eingliederung liegt es darum, daß die Heimatvertriebenen in den deutschen Ländern nicht dauernd bloßes Objekt bleiben, über das die Alteingesessenen bestimmen, wie sie es in ihrem Interesse für gut befinden. Es darf sich in Deutschland keineswegs die Minderheitensituation des Südostens wiederholen, daß ein sogenanntes Staatsvolk den staatlichen und wirtschaftlichen Machtapparat zur Aufrechterhaltung seiner politischen, wirtschaftlichen und sozialen Stellung gebraucht, während die Vertriebenen als Minderheit nie zu einer entsprechenden Mitentscheidung gelangen können. Wenn man die Vertriebenen nicht zu einer positiven Verantwortung und Mitgestaltung des öffentlichen Lebens beruft, treibt man sie dazu, sich über kurz oder lang im Ausland nach Hilfe umzusehen. Auf diesen Sachverhalt wird man auch bei der Aufstellung von Kandidaten für die Volksvertretungen und bei der Besetzung von Regierungsstellen Rücksicht nehmen müssen.

Unsere Überlegungen haben hinlänglich gezeigt, daß das Flüchtlingsproblem nicht nur caritativ gesehen werden darf, sondern daß es für Vertriebene und Alteingesessene in entscheidendem Maße eine Aufgabe der Menschenführung ist. Aus den verschiedenen Volksgruppen der Heimatvertriebenen müssen Menschen, die das Vertrauen ihrer Landsleute besitzen, gefunden werden, welche die Sache der Vertriebenen gewissenhaft gegenüber den Alteingesessenen vertreten, die aber auch mit Hilfe von tüchtigen Erziehern die Selbsthilfe der Vertriebenen zu wecken und die vorhandenen Gefühlskräfte auf die Erringung erreichbarer Nahziele hinzulenken. Die in dieser Richtung zielende Arbeit der kirchlichen Hilfsstelle müßte unbedingt ausgebaut werden, damit die Kirche nicht jeden Einfluß auf die heute in Bewegung geratenen Flüchtlingsmassen verliert. Ebenso müssen unter den Alteingesessenen Menschen aufstehen,

die erkannt haben, daß die Flüchtlingsfrage alle gesellschaftlichen, politischen und seelsorglichen Probleme unter den Einheimischen ins Unerträgliche verschärft und daß keines dieser Probleme gelöst werden kann, wenn nicht die Flüchtlingsfrage mitgelöst wird. Nur wer die Allgegenwart der Flüchtlingsfrage erkannt hat, wird sich mit allen Kräften bemühen, die Einheimischen aus der bloßen instinktmäßigen Aufrechterhaltung bisheriger Verhältnisse herauszuführen und für Sozialreformen zu gewinnen, die im Interesse des Gemeinwohls notwendig sind.

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß maßvolle und kluge Flüchtlingsvertreter, die in Zusammenarbeit mit den großen Parteien eine Lösung der Probleme suchen, wenigstens in den Führungsinstanzen immer wieder solche Politiker und Wirtschaftler aus den Reihen der Alteingesessenen finden, so daß manche der berechtigten Ziele der Vertriebenen, wenn auch immer nur in einem beschränkten Umfange, durchgesetzt werden könnten. Es wäre dringend erforderlich, daß sich die Zahl der weitblickenden Männer auf beiden Seiten, auf Seite der Einheimischen insbesondere auch in den unteren Instanzen, vergrößern, die über die Interessen der eigenen Gruppe hinweg sich um eine Zusammenarbeit von Alteingesessenen und Vertriebenen bemühen, wie es für das gemeinsame Wohl notwendig ist. Auf keinen Fall darf dabei übersehen werden, daß als Voraussetzung aller Eingliederung die materielle Lebensgrundlage der Heimatvertriebenen wenigstens so weit gesichert sein muß, daß sie sich mit ihrer Hände Arbeit wieder eine neue bessere Zukunft schaffen können. Wer hinsichtlich der materiellen Güter ausgehimmelt ist, kann auch in gesellschaftlicher, geistiger und kirchlicher Hinsicht nicht eingehimmelt werden. Die bedrohliche Entwicklung der Vertriebenen zu einem fünften Stand der völlig Deklassierten gefährdet alle Hoffnungen auf eine fruchtbare Eingliederung. Wenn man aber den Vertriebenen die Möglichkeit gibt, am Aufbau einer eigenen Existenz und eines Hauswesens zu arbeiten, entwickeln sie eine gewaltige Kraft und einen staunenswerten Fleiß, der einem positiven Ziele zugute kommt und einer echten Eingliederung dient. Gerade dafür müßte ein wirklicher Lastenausgleich die Voraussetzungen schaffen. Dieser müßte freilich den bestehenden Besitz bis zur Grenze des Erträglichen belasten und in seinen Auswirkungen einer stillen sozialen Revolution gleichkommen.

Man muß in der ungeheuren Not in Deutschland auch eine einzigartige Chance für die Zukunft sehen, weil sie das deutsche Volk zwingt, ernstlich an eine Lösung der sozialen Frage zu gehen und eine neue Gesellschaftsordnung aufzubauen, die vom Gedanken des Gemeinwohls beherrscht ist und Marxismus und Kapitalismus durch ein höheres Drittes überwindet. Dabei wird freilich der Einfluß der in der russischen Zone geschaffenen neuen sozialen Struktur nicht übersehen werden dürfen. Es war eine politische Tat, daß sich die deutschen obersten gesetzgebenden Körperschaften auf das erste Gesetz des Lastenausgleiches, die Soforthilfe, geeinigt haben, die wenigstens die größten Notstände unter den Vertriebenen

bedeutend lindern wird. Mit dem Lastenausgleich, der das Elend in Deutschland freilich nicht beseitigt, sondern nur auf alle verteilt und dadurch mildert, erwirbt das deutsche Volk, das aus eigener Kraft das Flüchtlingsproblem nicht in entsprechender Weise lösen kann, auch den Anspruch auf Hilfe bei jenen Mächten, die mit ihrer Unterschrift unter das Potsdamer Abkommen ihre Zustimmung zu den Ausweisungen gegeben haben. Denn das deutsche Flüchtlingselend ist ein europäisches Problem und ein Weltproblem, auch wenn man es in der Weltöffentlichkeit bis heute fast völlig totschweigt und nur von der halben Million heimatloser Ausländer in Deutschland wissen will, nicht aber von den 12 Millionen Deutscher, die durch die Potsdamer Beschlüsse ihre Heimat im Osten verloren haben, die aber im Gegensatz zu den nichtdeutschen Displaced Persons nicht von der IRO betreut werden.

Von entscheidender Bedeutung für die Lösung der Flüchtlingsfrage in Deutschland wird es sein, ob die vorhandenen religiösen Kräfte stark genug sind, um eine vom rein Materiellen bestimmte Entwicklung, welche zur Revolution führt, wenigstens solange aufzuhalten, bis der wirtschaftliche Aufstieg auch den Heimatvertriebenen in entsprechendem Maße zugutekommt. Die christliche Caritas knüpft seit Jahren zahlreiche menschliche Verbindungen zwischen den Besitzenden und den Enterbten. Wenn, wie es die Wirksamkeit vieler Seelsorger zeigt, die Kirche überall ihre Möglichkeiten gebraucht, die sie in Predigt und Beichtstuhl, in der Autorität und im Beispiel ihrer Priester besitzt, um die Gläubigen zum Verständnis der fremden Not und zu tatkräftiger Hilfe hinzuführen, würde immer wieder in Abertausenden von Fällen die Verhärtung der sozialen Fronten aufgebrochen werden. Von besonderer Wichtigkeit wird hier das Verhalten des Dorfpfarrers und der dörflichen Kirchengemeinde sein, weil die Heimatvertriebenen meist auf Dörfern wohnen. Aber noch allzu oft tritt die dörfliche Kirchengemeinde den Vertriebenen in der Haltung jener gegenüber, die nur auf die Bewahrung des Bisherigen bedacht sind, ohne in gläubiger Bereitschaft jenen nachzugehen, in denen Christus als in den Ärmsten seiner Brüder zu ihnen gekommen ist. Das Gewohnheitschristentum auf dem Lande, wie hoch es auch in normalen Zeiten gewertet werden mag, kann heute alle soziale Kundgebungen des Papstes für Millionen Menschen illusorisch machen. Es gehört mit zu den erschreckendsten Zeichen der Zeit, daß auch die beschwörenden Worte des Heiligen Vaters und die ernststen Mahnungen der Bischöfe selbst in jenen Kreisen, die sich gut katholisch nennen, noch immer oft überhört werden und daß Kirchengemeinden für Glocken und nichtnotwendige Kirchenrestaurationen große Beträge aufbringen, während sie gleichzeitig, ohne es zu beachten, in ihrer Mitte Flüchtlingsfamilien in äußerstem Elend ihrem Schicksal überlassen.

Letzten Endes hängt alles davon ab, ob es der Kirche in Deutschland gelingt, den heutigen Menschen aus seiner individualistischen Haltung

herauszuführen, in ihm wieder eine lebendige Verantwortung für den Nebenmenschen zu wecken und dadurch die Voraussetzungen für eine wirkliche Gemeinschaftsethik zu schaffen. Der totale Staat, jenes furchtbare Instrument zur Beherrschung des modernen Massenmenschen, droht diese Wandlung mit Gewalt durchzusetzen. Freilich opfert er die Würde der menschlichen Person dem Kollektiv. Nur der christliche Glaube hat noch die Kraft, diese Gefahr zu überwinden, wenn er heute jenen sozialen Sinn weckt, daß der Einzelne nicht nur an den eigenen Vorteil denkt, sondern auch auf das Recht und die Not des andern achtet und ihm hilft, wieder eine neue Existenz aufzubauen.

Die Heimatvertriebenen wie alle Enterbten und Ausgestoßenen vergessen es dem Heiligen Vater nicht, daß er immer wieder alle katholischen Christen zu einer sozialen Gesinnung verpflichtet hat, die sich „nie und nimmer mit einem Allgemeinzustand abfindet, in dem der Durchschnittsmensch... nur unter Heroismus jene Gebote erfüllen kann, die immer und in jedem Falle verpflichten“, und daß er gegenüber allen Reichen und Mächtigen die „unumstößliche Forderung“ erhoben hat, „daß die Güter, die Gott für die Menschen insgesamt schuf, im Ausmaß der Billigkeit nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe allen zuströmen“ (Enz. Sertum laetitiae vom 1. 11. 1939), damit jeder Mensch die Möglichkeit habe, aus dem Ertrag seiner Arbeit mit seiner Familie ein menschenwürdiges Leben zu führen. Das sind Worte, die ebenso wie die Liebesgaben des Heiligen Vaters für Deutschland und auch die christliche Hilfe der Welt den Verelendeten Hoffnung für die Zukunft geben.

Die deutschen Heimatvertriebenen danken aber dem Heiligen Vater in besonderem Maße auch dafür, daß er von allem Anfang an die Verreibung unschuldiger Menschen aus ihrer Heimat als Unrecht bezeichnet hat (Ansprache an die deutschen Kardinäle vom 24. 12. 1945), über das, auch was die politischen und wirtschaftlichen Folgen angeht, die Geschichte noch einmal „ein hartes Urteil“ sprechen wird, und daß er gemahnt hat, „die Beteiligten möchten zur Besinnung kommen und das rückgängig machen, was sich rückgängig machen läßt“ (Brief an die deutschen Bischöfe vom 1. 3. 1948). Die Heimatvertriebenen wissen zwar, daß der Papst mit diesen Worten nichts gesagt hat über die Grenzziehung im deutschen Osten, da veränderliche Grenzziehungen grundsätzlich zu den sittlich indifferenten Fragen gehören, die an sich nicht in den Entscheidungsbereich der Kirche fallen. Die Worte des Papstes sind aber für die Vertriebenen von unschätzbarem moralischem Wert und helfen ihnen, ihr schweres Los in christlicher Weise zu ertragen. Dadurch, daß sich der Heilige Vater zu einer Zeit, da unter den Vertriebenen alle äußeren und inneren Ordnungen erschüttert waren, in dieser Weise ihrer Sache annimmt, wird unter ihnen der Glaube an die unbedingte Geltung der sittlichen Ordnung wieder aufgerichtet. Dieser Glaube aber ist schon der Anfang eines neuen Lebens.